

AUS DER CHINESISCHEN LITERATUR

CHINESISCHE GEDICHTE

ÜBERTRAGEN VON ERNST BOERSCHMANN

I. Gedichte aus der Tang-Dynastie (619–906)

JAGDBILD IM HERBST

VON WANG WE

Der Wind ist stark, die Hornbögen singen,
Der Feldherr zieht auf Jagd bei der Stadt We.
Das Gras ist dürr, die Augen der Falken fliegen.
Der Schnee zerrann, die Hufe der Pferde eilen.

So geht es schnell vorbei am Markt von Sinfong
Zurück zum Feldlager von Siliu.
Ein Blick zur Stelle noch, wo man die Adler schoß,
Dann tausend Meilen weit nur Abendwolken.

VERSTOSSENE KAISERIN

VON LI I

Taubenetzte, reine Blumen,
Duftende Frühlingshalle!
Bei hellem Mond singt man und bläst
Im Morgensonnenpalast.

Tat man die Fluten eines Meeres
Dort auf die Wasseruhr?
Das tropft und tropft die Ewigkeit
In endlos langer Nacht.

IN DIE VERBANNUNG

VON TSCHEN DSĪ-ANG

Die alte Heimat liegt im uferlosen Dunkel.
Der Abend bricht herein, doch einsam wird marschiert.

In Strom und Ebene such ich umsonst die Heimat,
Mein Weg führt nur zur Grenzstadt mich hinein.

Und weiter dann, ins öde, wilde Feld, wo keine Menschenseele wohnt,
In tief Gebirg, mit alten Wäldern wie die See.

Wie kommt in diesem Augenblick des Grolls, der Reue
Nun noch der Affen Klageruf in finstrer Nacht?

DER WASSERFALL

VON DSCHANG GIU-LING

Zehntausend Klafter tief stürzt nieder
 der Rote Quell
 Aus weitester Ferne,
 zwischen Himmel und Erde,
 im violetten Äther.

Sein Strom rast vorüber
 an verstreuten Bäumen,
 Sprühend fällt er
 aus Wolkenschichten.

In der Sonne schillernd
 wie Regenbögen,
 Hört man ihn prasseln,
 bei heiterm Himmel,
 wie Regen und Sturm.

Du Wunderberg,
 voll allerfeinster Farben,
 Birgst in der Wasserschlucht
 den Lebensodem.

BLICK INS LAND

VON DU FU

Klarer Herbst. Blick ohne Ende.
 Weitab steigen Schwaden von Dunst.

Fernes Wasser bindet sich rein mit dem Himmel.
 Einsame Stadt, dort sinkt sie tief in den Nebel.

Spärliche Blätter fallen noch schneller im Winde,
 Hinter den Bergen versinkt soeben die Sonne.

Einzelner Kranich, spät erst kehrst du heim!
 Dunkle Raben füllen schon den Wald.

TAGESANBRUCH

VON DU FU

In der kaiserlichen Feste
 läuft ab die Wasseruhr.
 Auf der Sonnenkuppe hebt sich
 ein Schimmer des jungen Tags.

Über hohe Gipfel steigt
die kalte Sonne,
Um getürmte Kämme liegen
noch düstre Wolken.

Die tiefe Schlucht verbirgt
das Segel auf dem Strom.
Die Luft ist klar. Man hört
die Blätter der Bäume.

Vor der Reisigpforte stehen Hirsche —
,Ich möchte einer von den Euern sein!'

HEIMWEH

VON DU FU

Der Strom ist grün, die Vögel um so weißer,
Die Berge blau, die Blumen brennend rot.

Wiederum seh ich diesen Frühling verstreichen.
Wann wohl kehre ich in die Heimat zurück?

HEIMKEHR ZUM SUNGSCHAN

VON WANG WE

Den klaren Bergbach säumt weithin das Dickicht,
Wagen und Pferd ziehn ganz gemächlich einher.
Das Wasser läuft mir wie zum Gruß entgegen,
Die Abendvögel kehren mit mir heim.

Die verlassene Stadt steigt nieder zur alten Furt,
Sinkende Sonne füllt die herbstlichen Berge.
Jetzt bin ich schon am Fuß des Hohen Sung,
Ich kehre zurück in meine Einsamkeit.

NAHES ZITHERSPIEL

VON SÜ AN-DSCHEN

Der Große Bär liegt quer am Himmel,
Es wird jetzt tiefe Nacht.
Ich lehne mich traurig an den Mond,
Und ziellos schweift mein Sinn.

Da höre ich vom gezierten Turm
Verlorne Zitherklänge.
Ich weiß, es spielt im Nachbarhaus
Ein wunderschönes Mädchen.

Jetzt bricht sie ab. Nun furcht sie wohl
 Die dunklen Augenbogen.
 Jetzt klingts erregt. Und mich sorgt hier,
 Daß kalt die edlen Finger.

In silbernem Schloß ist sie fest verwahrt,
 Ich höre sie, kann es nicht öffnen.
 Am besten ist, ich geh zur Ruh,
 Dann seh ich sie im Traume.

ABSCHIED VOM BRUDER AUF DER FLUCHT NACH DEM SÜDEN

VON WE TSCHENG-GING

Nimmer rastendes Wasser des langen Stromes,
 Nimmer endendes Heimweh in der Fremde.

Die fallenden Blätter teilen meinen Groll.
 Sie sinken zu Boden, ohne Laut, gleich mir.

RÜCKKEHR IN DIE HEIMAT

VON HO DSCHÏ-DSCHANG

Ein kleiner Knabe verließ ich die Heimat,
 Gealtert kehr ich zurück.
 Die Heimatsprache blieb die gleiche,
 Doch um die Schläfe drängt das Weiß.

Die lieben Kinder schaun mich an
 Und kennen mich doch nicht,
 Sie fragen höflich den Besucher,
 Von welchem Ort er kommt.

ÜBERFAHRT ÜBER DEN YANGTSE

VON DING SIËN-DSCHÏ

Zimtholzruder. Mitten im Fluß ein Rundblick.
 Weithin Wogen. Beide Ufer leuchten.

Am Waldrand öffnet sich der Reiseplatz,
 Und aus den Bergen tritt die Stadt Jundschou.

Dort ferner Flutsaum, ruhende Nebelbänke.
 Hier kalter Strom, der Nord beginnt zu blasen.

Jetzt hör ich schon die Ahornblätter fallen,
 Und rauschend tönt der Herbst zur Überfahrt.

AUF DEM KANAL BEI SUTSCHOU

VON DSCHANG GIË

Der Mond ging unter. Ein Krähschrei.
Nebel füllen die Luft.

An Uferweiden, vor Feuern der Fischer
Ruh ich sehnsuchtsvoll.

Im lieben Sutschou vor der Stadt,
Vom Hanschan-Kloster her,
Um Mitternacht ein Glockenton
Schlägt an mein Reiseboot.

WESEN DES MONDLICHTS

VON WANG TSCHANG-LING

Reiner Glanz erfüllt Wasser und Bäume,
Schimmernde Flut ergießt sich durch Fenster und Tür.
Ein Wachsen, ein Schwinden. Doch jetzt überströmt es den Himmel,
Hell und klar! Vertauscht ist das Heut mit dem Einst.

DAS LIED VON YÜAN TAN-KIU

VON LI TAI-BO

Yüan liebt Geister und Unsterbliche,
Trinkt morgens klares Wasser aus dem Strome,
Kehrt abends heim zu violetten Dünsten hoher Felsen.
Um sechsendreißig Gipfel schweift er ohne Ruh
Und wandert immer wieder dort umher,
Dann steigt er über Regenbögen zu den Sternen.
Er reitet leiblich auf dem Drachen,
Dem Sturm aus seinen Ohren fährt,
Quert Ströme, kreuzt die Meere, teilt die Lüfte.
So endlos ist sein Wandertrieb, kennt keine Grenzen.

II. Ein Gedicht der Gegenwart

ZIEHENDE WOLKEN

NACHTGEDANKEN VON BEWARD CHUNG

Seele

Vernunft ist Sonnenlicht,
Gefühl ist Meeresfluten.
Die Wolken ziehen im blauen Raume
Wie meine Gedanken im schönen Traume.
Erhaben ist die Natur,
Erhabener noch des Menschen Geist.

Die Mutter

Kinder spielen am Blumenbeet,
 Sterne funkeln am Himmelszelt.
 Liebe der Mutter,
 Liebe der Natur
 Umfassen beide
 Mit unendlicher Gnade.

Stille

Wie erlöse ich mich von des Herzens Einsamkeit?
 Mondschein liegt auf meinem Fenster,
 Leise Flöte tönt von ferne.
 Einsamer Mond und einsame Seele
 Finden sich in der Stille der Nacht.

Elfriede

Musik ist bläulicher Schimmer
 auf dem Schnee der Nacht.
 Erinnerst du dich noch an das Gespräch
 von der musikalischen Macht?
 Der Schnee ist geschmolzen,
 Der Sang verklungen,
 Doch die Töne schweben in meiner Seele
 Ewig verschlungen.

Die ferne Braut

Ein paar schwarze, holde Augen
 Lächelten mir im Traume zu.
 War es dein zartes Sehnen,
 dein süßes Wähnen?
 Oder war es gar dein verschleiertes,
 verliebtes Zürnen?

Der Morgen

Der Mond taucht unter,
 Der Morgen tritt herein.
 Wieder füllt bläulicher Schimmer
 Mein duftendes Zimmer —
 Wozu die vielen Gesänge?
 Hört auf, ihr süßen Klagen!
 Wolken sind immer da,
 Wasser glänzt überall.
 Kann sich das Stückchen Herz
 Nicht dem Frühling ergeben wie sprossender März?

